

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 98 (2004)
Heft: 7-8

Rubrik: Gendereien : auf den Mensch gekommen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf den Mensch gekommen

Liebe Anna

Es war ein Zufall, dass du ausgerechnet an jenem 10. Dezember des vergangenen Jahres abreistest. Du sassest schon im Flieger, als Ruth Metzler erklärte: «Ich akzeptiere diesen demokratischen Entscheid.» Als ob sie noch irgendeine Alternative gehabt hätte. Sie hatte einen starken Abgang. So stark, dass in diesem Moment vermutlich einige zu zweifeln begannen, ob ihr Entscheid so richtungweisend war, wie sie eben noch geglaubt hatten, als sie die zweite von vier Frauen, die, bisher, an einem dieser ominösen Bundesratspültli Platz genommen haben, dazu zwangen, das magistrale Möbel wieder zu räumen, und damit einer 50%-Quote der besonderen Art zum Durchbruch verhalfen. Zwei von vier – das wird kein ernstzunehmender Mathematiker als Zufall bezeichnen. Bei den Männern muss man/frau schon bis ins Jahr 1872 zurückblättern, um auf einen ähnlichen Vorgang zu stossen.

Marc Comina zeigt sich in seinem Buch «Macht und Zwietracht im Bundeshaus» gegen jede Wahrscheinlichkeitsrechnung resistent, wenn er schreibt: «Die Appenzellerin wurde nicht abgewählt, weil sie eine Frau ist.» Meint er ernsthaft, die Frau – die 1999 noch für den «Metzler-Effekt» herhalten musste, der dann allerdings nie aufgetreten ist –

sei aus dem Sessel gekippt worden, weil sie, wie Constantin Seibt in der «WochenZeitung» spottet, «Funktionärin, Chefbeamtin, sprechender Aktenordner – nur nicht Bundesrätin» war? Wenn das Gründe für eine Abwahl wären, in der eidgenössischen Exekutive wäre ein Kommen und Gehen wie in einem mittelländischen Bienenstock.

Liebe Anna

Zugegeben, auch ich war etwas überrascht, als du zum ersten Mal mit diesem Kopftuch, das unsere Mutter nur beim Teppichklopfen überzog, daherkamst. Ich vermutete, du wolltest damit die Folgen einer Bestrahlung – die du sogar mir, deinem Bruder, verheimlicht hättest – verbergen. Trotz Erleichterung – kein Krebs trübte deine Zukunftsperspektiven – blieb Irritation zurück. Sowohl über deine dem öffentlichen Blick entzogenen Ohren und Haare als auch über die Gefühle, die dein abgebundenes Gesicht bei mir auslösten.

Ruth Metzler ist bei denen, die sie wählten beziehungsweise abwählten, nur zwei Mal richtig beliebt gewesen. In den ersten Minuten nach ihrer Wahl, 1999, als die in Bern Unbekannte noch als Formbare galt. («Unerfahren, wie sie ist, wird sie alles lernen müssen, lautete der allgemeine Tenor im Bundeshaus.» Notiert Marc Comina.) Und in den paar Minuten nach ihrer Abwahl, in denen sie die Rolle der Geopferten – das ist die Rolle «der Frau» – mit Stil gab. (Es sei wichtig gewesen, dass sie nicht «glätchet» habe, kommentiert Ellen Ringier im «SonnTalk» vom 13. Juni 2004.)

Aber dann spielt die von Frauen auch schon mal für ihren «männlichen» Politikstil Kritisierte die nicht Beeinflussbare. Und lässt sich durch die sachliche Inszenierung «männlicher» Politik täuschen, verkennt, dass im politischen Machtzentrum irrationale Eitelkeiten und Emotionen eine grössere Rolle spielen als an der oft diffamierten Tupperware-Party. Während Bundesratskollege

Joseph Deiss im Oktober 2002 mit dem neu gewählten Fraktionschef Jean-Michel Cina – mit dem er schon im Sommer am Pigne d’Arola am gleichen Seil gehangen – richtig schön essen geht, ist Ruth Metzler der Karriereschritt des Wallisers nur grad einen kühlen Kaffee wert. Die Frau stolpert – tough, kompetent, leistungsfixiert – ausgerechnet über die Bemühungen zu beweisen, dass sie sich nicht von Gefühlen leiten lässt. «So fügte sie etwa ihren Weihnachts- und Neujahrsgrüssen – ganz im Gegensatz zu Joseph Deiss – nie ein paar handgeschriebene Worte bei» (Comina).

Ein halbes Jahr nach ihrer Abwahl präsentiert «Läster-Metzler» («Blick») ein bei euch bestimmt unbeachtetes Buch, mit dem sie, so Ellen Ringier im schon erwähnten «SonnTalk», ihren würdigen Abgang zerstöre und bei verschiedenen Protagonist/innen heftige Reaktionen provoziert. Während Ex-CVP-Präsident Philipp Stähelin die Bundesrätin a.D. zur kleinen Gretel macht – «Ruth Metzler hat sich unter dem Schock der Nicht-Wiederwahl im Wald verirrt und jetzt findet sie nicht mehr heraus. Sie tut mir leid.» – lässt Hans-Rudolf Merz, ebenfalls im «Blick», die Muskeln spielen: «Aus dem Eishockey bin ich mir Bodychecks gewöhnt – aber um mich umzuwerfen, braucht es schon etwas mehr als die Kritik einer Alt-Bundesrätin.» Der nur dank Metzlers Abwahl zu bundesrätlichem Briefpapier Gekommene zeigt als Starter bei einem Parlamentarier/innenlauf auch schon mal stolz die unrasierten Wädli. Schliesslich hat er nach seiner Wahl verkündet: «Um Frauenfragen anzugehen, muss ich ja nicht eine Frau sein.» Und der väterliche CVP-Ständerat Eugen David deutet Metzlers 365 Seiten schwere «Grissini & Alpenbitter» – wie weibliches Aufbegehren gerne interpretiert wird – als psychische Überreaktion: «Mit ihrem Buch verarbeitet sie die Geschehnisse vom 10. Dezember im Sinne eines therapeutischen Vorgangs.» All das wird geäussert, bevor

irgendjemand das Buch hat lesen können. Das heisst, nicht was Ruth Metzler schreibt, ist der Skandal, sondern dass sie schreibt, damit an sich und diesen für Schweizer Verhältnisse geschichtsträchtigen Tag erinnert. Den viele gern und schnell vergessen hätten. Auch Frauen. Auch Linke. Auch linke Frauen.

Liebe Anna

Wir waren uns einig, wir hätten, bei entsprechender Gelegenheit, «die Metzler» nicht gewählt – weder in ein Parlament noch in eine kantonale Regierung. Diese irgendwie neoliberale Quereinsteigerin von Pricewaterhouse Coopers ohne politisches, mit CVP-Profil. Wir hätten eine Frau gewählt, die unsere Visionen teilt. Oder einen Mann. Aber kannst du dir erklären, wie «unsere» Leute in Bern nach der bereits verlorenen grossen «Richtungswahl» die Einschätzung gewinnen konnten, sie vermöchten durch Unterstützung des «blassen Joseph» an Stelle der «adretten Ruth» (Comina) wenigstens noch den kleinen Final zu gewinnen, wo sie doch durch die Bestätigung des halblinken Fribourgers nicht nur den Sturz der halbrechten Appenzellerin besiegelten, sondern auch gleich noch die Chancen der halblinken Beerli gegenüber dem ganz rechten Merz zerstörten? Dass das unter dem Strich einen Linksrutsch gibt, darauf käme doch nicht einmal ein Fünftklässler mit Diskalkuli.

War auch «den Frauen» und «den Linken» der Formbare lieber als die Unberechenbare? Und weshalb gaben selbst die mit Quoten sympathisierenden Frauen (und Männer) «dem Mann» aus der gleichen Partei die Stimme? Hätten sie nicht – solange Frauen in der nationalen Exekutive noch keineswegs Normalität sind – «die Frau» halten müssen, auch wenn sie ähnlich profillos, neoliberal, ver nagelt, ausländer- und frauenfeindlich politisiert wie mancher Mann? Hat Ruth Metzler Recht, wenn sie schreibt: «Man will eine Frau im Bundesrat, aber nur eine, die gleich denkt.» Sonst doch lie-

ber «den Mann». Joseph Deiss statt Ruth Metzler. Samuel Schmid statt Rita Fuhrer. Auf dass der Mythos, Frauen politisierten grundsätzlich anders als Männer, seien immun gegen die Anfechtungen von Macht und Privileg, aufrechterhalten werden kann?

Liebe Anna

Natürlich wurde viel geredet, hinter deinem Rücken, mit Sorgenfalten auf der Stirn. Du hättest dich unglücklich verliebt. In einen Moslem, den du diesen vermeintlichen Vertrauten nie vorgestellt hast. Der dich zu seinem Glauben und ins Kopftuch gezwungen.

Das Bild hast du, bestimmt, auch in dem Land – in dem du jetzt lebst, und von dem ich auf Anhieb nicht einmal sagen könnte, wo genau es liegt – gesehen. Das Bild der US-amerikanischen Soldatin Lynndie England, das die ihren Enkeln auch in Jahrzehnten noch wird erklären müssen. Das Bild einer jungen Frau, mit T-Shirt und in modisch gewordenen Tarnhosen, einen nackten irakischen Gefangenen an der Hundeleine zerrend. Dieses Bild beklemmt. Weil es daran erinnert, dass Friedfertigkeit und Respektierung von Menschenrechten nur dünner Firnis sind, unter dem Menschenverachtung und Folter, Demütigung und Gewalt lauern. Weil es deutlich macht, dass all das nicht «un-amerikanisch», «unmenschlich», ja, nicht einmal «unweiblich» ist.

Weshalb ist gerade dieses Bild von (männlichen?) Redaktor/innen so oft ausgewählt worden? Weil es «die Männer» vom Kollektivverdacht der Gewalttätigkeit entlastet? Weil «unter Medienaspekten die Frau als Täterin das Unerwartete» ist, «also stärker» wirkt? Wie die Soziologin Karin Gabbert in einem Interview mit der «Tageszeitung» am 12. Mai dieses Jahres erklärt. Gewalt als das Frauenmögliche – geschäftstüchtige Medieninszenierung oder patriarchale Propaganda? «Ist die Schwelle zur Gewalt nach einer traditionellen Mädchener-

ziehung nicht doch höher?», fragt die «Tageszeitung» und wird von Gabbert des letzten Quäntchens Hoffnung beraubt: «Das ist meiner Meinung nach Quatsch. Männer unterliegen öfter Bedingungen, die Gewalt hervorrufen können. Wenn Frauen diesen Bedingungen auch ausgesetzt werden, handeln sie genauso.» Eine Vorstellung, die den meisten von uns, Frauen und Männern, zutiefst widerstrebt.

Elisabeth Badinter zitiert in ihrem neuesten Buch «Die Wiederentdeckung der Gleichheit» die Philosophin Monique Canto-Sperber, die ihre Verwunderung über das Selbstmordattentat einer Palästinenserin ergründet: «Liegt es daran, dass ich mir eine Gewalt, die sich unterschiedslos gegen andere wie gegen das eigene Selbst richtet, bei einer Frau nur schwer vorstellen kann? Stelle ich mir vor, dass eine Frau mehr Mitleid für das konkrete Leid ihrer Opfer empfindet als ein Mann? Oder glaube ich, dass Frauen realistischer sind, weniger fanatisch, weniger anfällig für den Rausch der «gerechten Sache?»»

Stärkt Lynndie England, so zynisch es klingt, am Ende die Utopie der Gleichheit? Weil sie deutlich macht: Das Menschenmögliche ist auch das Frauen, ist das beiden Geschlechtern Mögliche. Und weil das Menschenmögliche nicht nur Gewalt und Menschenverachtung, sondern gleichermassen Friedfertigkeit und Respekt gegenüber allem Lebendigen enthält, ist Letzteres, utopisch gesehen und konsequenterweise, auch das Männern Mögliche, obwohl diese zweifellos häufiger zum Zauberstab der Gewalt gegriffen haben und greifen als Frauen.

Liebe Anna

Als du mir endlich, im Vertrauen, mitteiltest, du würdest, mit Sack und Pack, in dieses Land da unten verreisen, will heissen: auswandern, kamen mir leise Zweifel, ob meine «kleine» Schwester nicht doch einem von nördlicher Zivilisation, feministischer Kritik und post-

industrieller Ungläubigkeit unbeeindruckten Mann erlegen sei. Dein verschmitzter Blick beruhigte mich schnell.

Erinnerst du dich noch, wie gekränkt ich auf Reinhild Traitlers Diskussionsbeitrag zu meinen letzten «Gendereien» reagiert habe, obwohl solch ernsthafte Aufmerksamkeit – jemand setzt sich hin und verfasst einen Text – Schreibenden nur selten zuteil wird. Aber ich kann mich einfach nicht so recht daran gewöhnen, dass ein anderer Text gelesen wird, als ich geschrieben habe. Mich irritiert, wenn die mir persönlich Unbekannte ob meinen öffentlich formulierten Widersprüchen und Fragen ins Stocken gerät, «weil ich den Autor in der Achterbahn der Unübersichtlichkeiten nirgends zu packen kriege». Was würde sie denn mit dem Autor machen, wenn sie ihn zu fassen bekäme? «Was will er eigentlich rüberbringen?» Weshalb fragt sie ihn nicht, bevor sie mich belehrt? Und weshalb beharrt sie darauf, die von mir postulierte Befreiung zum «Menschen» meine – trotz des Zusatzes «auf das ganz Andere, und nicht mehr auf den Menschen hin» – nur die ewig gleiche Männersache? «Mäniska», erläutert sie, «hiess althochdeutsch das zum Mann Gehörende, und diese Konnotation hat das Menschenbild bis heute nicht verloren.»

Auch Lisa Schmuckli – mit der ich darüber schon mehr als einmal diskutiert, ja, gestritten habe – schreibt in ihren letzten «Gendereien», «die Vorstellung des Menschen» sei «ein uneingelöstes und uneinlösbares Konstrukt... Die Geschichte hat gelehrt, dass der (verallgemeinerte) Mensch zumeist den Mann meint oder darstellt, dass also der theoretische oder politische Mainstream meist der Malestream ist.»

Sind die guten alten Wörter definitiv nicht mehr brauchbar? Welche? Frieden? Gerechtigkeit? Gleichheit? Freiheit? Weil die einen beim «Frieden» immer den «faulen» sehen, die anderen bei «Freiheit» immer nur Markt hören? Und könnt «ihr Frauen» das Wort «Mensch»

tatsächlich nicht lesen, ohne «Mann» zu denken? Oder «Mythos der Vollständigkeit» (Schmuckli)? Wäre die Utopie «Mensch» nicht auch denkbar als das nicht Festgelegte, das jede und jeden in notwendiger Begrenztheit – nicht «Unvollständigkeit», weil es gar kein Konzept der normierenden «Vollständigkeit» gäbe – als «gleich» akzeptiert? «Der Mensch» – nicht als neues Korsett, sondern als, wenn auch begrenzte und unzulängliche, Vielfalt, die nicht mehr mit den verengten Konzepten von «Mann» und «Frau» operiert. Lisa Schmuckli beschreibt die «Leerstelle» als «offenen Raum, in dem ein Selbst- und Gesellschaftsentwurf entstehen und ausgehandelt oder auch hinein geworfen werden kann.» Das nenne ich die Befreiung zum «Menschen».

Liebe Anna

Weisst du noch, wie oft wir das Gedicht «Der Zweifler» von Bertolt Brecht gelesen haben. «Genau», riefen wir uns zu, wenn wir zum Schluss kamen. «Nachdenklich betrachteten wir mit Neugier den zweifelnden/Blauen Mann auf der Leinwand, sahen uns an und/Begannen von vorne.» Brechts blauer Mann ist nicht ganz unschuldig, wenn ich in fortgeschrittenem Alter glaube, alles noch einmal «neu» denken zu müssen. Weil dir Kopftuchverbot und -gebot gleichermaßen suspekt zu werden begannen, dir die Argumente Gleichgesinnter immer zweifelhafter erschienen, hast du, in altbekanntem Aktionismus, das Kopftuch umgebunden und die Koffer gepackt. Um am eigenen Leib zu erkunden, ob es sich dabei um ein freies Spiel mit Geheimnis und Distanz – das als kulturelle Variante zu respektieren wäre – oder um ein fundamentalistisches beziehungsweise patriarchales Unterdrückungsinstrument handelt, das mit allen Mitteln bekämpft werden muss. Gib mir Bescheid, wenn du die Wahrheit gefunden hast. Aber lass dich schon vorher wieder einmal blicken. ●